

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 52 (1926)
Heft: 30: Böckli-Nummer

Artikel: Teutobald und Latinatsch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-459524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Teutobald und Latinatsch“

Auf den Hügeln von Lugano,
Jenem paradiesisch schönen
Fleckchen Erde — Welch' ein Raunen
In den Lüften, Welch' ein Tönen?

Welches Unheil wirkt da unten,
Drohend wie Gewittergrauen? —
Schweizer-Deutsche, deutsche Schweizer
Sprechen dort ihr - Deutsch und bauen.

Mengstlich kritteln Italiener
Ueber solche deutschen Moden,
Und doch ist die Gegend schließlich
So zu sagen: Schweizerboden!

Schreiende Journalkassandren
Warnen vor den Teutobalden,
Vor den deutschen Kolonisten
An Lugano's Blumenhalben.

Wutentbrannte Latinatsche
Sprechen schon in ihrer Zeitung
Von dem künft'gen Völkermatsche
Und — geheimer Vorbereitung.

* * *

Arme Menschen, geht nach Zürich,
Geht am Dienstag oder Freitag
Vormittag zur Bahnhofstraße:
Welch' ein ausgesproch'ner Schreitrag
Fremder Seelen, fremder Rehlen,
Deren Rufe, deren wilde,
Jedem sagen: wir entstammen
Italienischem Gefilde.

Sollten sich die Zürcher fürchten
Vor dem Andrang fremden Wesens
Oder weiter sich bedienen
Nur des allgemeinen Befens,

Der Schlag elf Uhr die Bedenken
Mit dem Schmutz der faulen Reste
Von der Straße fegt? — Es scheint mir
Diese Art die allerbeste!

* * *

O, ihr Chauvinistenseelen,
Laßt von übler Mengste Drecke,
Spritzt ihn feucht und fegt auf Reizen
Saubere eures Geistes Strecke!

Euch fehlt Luft und and'rer Länder
Schau und Freundschaft. Packt den Ranzen,
Stöbert nicht in jedem Winkel,
Sondern freut euch an dem Ganzen!

Schnürt nicht stets den Geist in Grenzen,
Lasset ab vom Weiberklatsch,
Von dem Märchen mit dem Titel:
„Teutobald und Latinatsch“!

92

Aus meinem Notizbuch

Lieber Freund,

weil Du mich darum gebeten hast und weil auch ich der Meinung bin, daß man in einer Demokratie, die sich die älteste Europas nennt, mit seinen Gedanken auch dann nicht hinter dem Berg halten soll, wenn sie vielleicht nicht so geschickt sind, wie diejenigen der patentierten Vertreter der Deffentlichkeit . . . Kurz und gut, Du sollst erfahren, was in den letzten Tagen mein helvetisches Herz bewegt.

Vor allem ist es ein Bildchen, das man mir zugeschieft hat, über das ich mir allerhand Gedanken machte. Auf diesem Bildchen, das in einer „Illustrierten“ erschien, sieht man das Ehrenkomitee und die Vertreter der Armee vor dem Schlachtdenkmal in Murten. Das wäre an sich nicht erwähnenswert; denn in einer Demokratie müssen sich diejenigen, die eine Rolle spielen wollen, immer mal wieder photographieren lassen. Der Photograph sollte aber doch nie unterlassen, sein „Bitte, recht freundlich“ der Aufnahme vorangehen zu lassen. Denn der hohe Offizier, der mit seiner weißbehandschuhten Rechten offenbar gerade die Reste eines nicht militärischen Mittagessens aus seinen Zähnen herauszustochern scheint, hätte das sicher zu einer andern Zeit besorgt, wenn er von der Aufnahme gewußt hätte. Seinem Kollegen geht es nicht besser. Ausgerechnet in dem Augenblick, den der Photograph zum Knipsen benützte, scheint er sich den Kragen öffnen zu wollen. Das Schönste aber kommt noch, lieber Freund. Im Hintergrund dieses Bildchens, das als Dokument unsrer Zeit aufgehoben zu werden verdient, sehen wir einen gutgekleideten Zivilisten, der sich gerade die Fingernägel reinigt. Und eben der Fingernägel dieses Herrn wegen wollte ich mit Dir sprechen.

Wir leben in einer Zeit, in der Bildung über alles geht. Aus diesem Grunde begegnen wir immer wieder im Restaurant, im Hotel, im Speisewagen demjenigen Miteidgenossen, der uns beweist, daß er seinerzeit so gut mit dem Messer essen gelernt hat, daß ihm nicht einmal die grünen Erbsen — und wenn es um die schlimmste Kurve ginge — von der Klinge kollern. Andre aber haben einmal etwas von Manicüre gelesen oder gehört und haben gleichzeitig erfahren, daß man darunter auch die Pflege seiner Finger-

nägel verstehen kann. Und nun geben sie uns das erbauende Schauspiel sowohl im Tram als im Speisesaal, wie sie sich die Fingernägel reinigen, während andre Mitmenschen kaum wissen, wohin sie schauen sollen vor lauter Verlegenheit. Nun haben wir endlich eine authentische Ausnahme, die der Nachwelt unsern fortgeschrittenen Kulturzustand überliefert. Es soll uns später einmal einer kommen und uns sagen, daß wir unsre Fingernägel nicht gereinigt haben. Sogar unter dem Schlachtdenkmal von Murten haben wir solches getan, genau 450 Jahre nach der denkwürdigen Schlacht. Voilà!

Uebrigens war ich dieser Tage in Basel, das von Zürich um seiner Initiative Willen längst beneidet wird. Dort hat man mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit etwas ins Ohr geflüstert, das ich Dir nicht vorenthalten möchte. Du wirst es ja nicht weiter erzählen, nicht wahr?

Von der großangelegten Brücken- und Uferbeleuchtung hast Du sicher schon gehört, die als Attraktion erster Klasse gedacht wird. An einem der ersten Tage der Ausstellung, vielleicht war es sogar der allerallererste, seien denn auch aus der ganzen Umgebung Basels Hunderte und aber Hunderte von Schaulustigen gekommen, die Wunderbeleuchtung anzuschauen. Aber, oh Enttäuschung! Mit der Beleuchtung war es nichts, weil nämlich das Elektrizitätswerk sich nicht jeden Tag die ungeheuren Spesen von über hundert Franken machen könne. Allerdings hat die Straßenbahn einige Hundert Franken Mehreinnahmen zu verzeichnen gehabt. Da sowohl die Straßenbahn als auch das Elektrizitätswerk der Stadt gehören, hätte der alte Adam Riese gesagt, er wolle gerne die rund 150 Franken der Beleuchtung risikieren, wenn er dafür durch das Tram ein mehreres mehr an Einkommen erzielen könne. Da es aber auch in Basel zur Zeit keinen Adam Riese gibt und sowohl die Straßenbahn als auch das Elektrizitätswerk möglichst selbständig sein wollen, war die Rechnung falsch. Weil die Stadtkasse (Abteilung Elektrizitätswerk) nicht 150 Franken ausgeben wollte, konnte die Stadtkasse (Abteilung Straßenbahn) nicht das fünf- oder zehnfache einnehmen. Infolgedessen tut man gut, sofern man die Basler Festbeleuchtung

(Fortsetzung Seite 4)